

Konstanze Marx

# CYBERMOBBING AUS SPRACHWISSENSCHAFTLICHER PERSPEKTIVE\*

„Bringt morgen jemand ein paar Mistgabeln und Fackeln mit zur Schule????“ Diese Frage werfen Schüler/innen eines Gymnasiums in einem Facebook-Thread auf. Mit *Mistgabeln* und *Fackeln*, so malen es sich die Jugendlichen für jede/n mitlesbar aus, müsse man die Person attackieren, die ihren Unmut auf sich gezogen hat. In einem anderen Fall droht ein/e Schreiber/in in einer geschlossenen Hassgruppe, dass ein Mitglied der Trainingsgruppe dessen/deren „füße in der fresse hängen [haben wird]!“, was Beifall in der Gruppe und eine Reihe weiterer diskreditierender Kommentare hervorruft.

Diese Schlaglichter aus Online-Interaktionen geben einen ersten Eindruck von Cybermobbing, einer Form von Gewalt, die vornehmlich sprachlich realisiert und in Sozialen Medien verbreitet wird und sozialpsychologischen Studien zufolge heute zum Schulalltag gehört. Cybermobbing, das ist diesen Studien ebenfalls zu entnehmen, löst affektive Reaktionen bei den Betroffenen aus, die von Wut und Frustration bis zu Schulunlust und Depressionen reichen. Aus den Medien wissen wir von Selbstmordfällen in Folge von Cybermobbing.

Wie und warum kommt es zu Cybermobbing? Diese Fragen stellen sich unwillkürlich. Für die Cybermobbingforschung sind es Leitfragen, weil es oberstes Ziel ist, Kinder und Heranwachsende vor Gewalterfahrungen zu schützen. Dazu ist es notwendig, sich der inneren Struktur von Gewalt zuzuwenden (vgl. Posselt 2011, S. 89), ein Anspruch, dem man aufgrund der Komplexität von Gewaltphänomenen kaum gerecht werden kann. So ist eine systematische Untersuchung von Gewalt mit großen methodischen Herausforderungen verbunden. Das liegt daran, dass Gewaltvorfälle zumeist aus der Retrospektive rekonstruiert werden müssen. Um zu untersuchen, wie es dazu gekommen ist, sind eigentlich vorherige Beobachtungen sozialer Systeme notwendig, die zum Beispiel in Schulen die Kooperation von Lehrkräften, Eltern und Schüler/innen bedingen. Die Bereitschaft dazu besteht oftmals jedoch nur in akuten Situationen, wenn es also zu schwerwiegender Gewalt gekommen ist und im ärgsten Fall auch nur von den unmittelbar betroffenen Personen. Erschwerend kommt hinzu, dass für aufwendige Longitudinalstudien oftmals auch keine finanziellen Mittel zur Verfügung stehen.

Beim Cybermobbing ist es nun so, dass sich die Gewaltprozesse quasi selbst dokumentieren. Schmid (2005, S. 23) zufolge können wir zudem davon ausgehen, dass es „keinen Anlass gibt anzunehmen, dass bei der verbalen Aggression andere Prozesse im Täter ablaufen als bei der physischen Aggression.“ Auch wenn das sehr vereinfacht wirkt, ist es doch ein Ansatzpunkt. Auch beim Cybermobbing schauen wir zunächst rückblickend auf das Gewaltereignis, es ist aber auf einer digitalen Plattform konserviert und damit zugänglich für die Analyse. Wir sind hier mit einer durchaus ambivalenten Situation konfrontiert, weil das Material, das Betroffenen Schmerz und Leid zufügt, zugleich eine wichtige Forschungsgrundlage ist. Daraus entstehen nicht nur methodische Schwierigkeiten (denn nachvollziehbarer Weise haben Betroffene ein großes Interesse daran, dass die Daten schnell gelöscht werden), sondern auch ethische Bedenken. So geht gerade die sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit einer Art Reproduktion der Daten einher, weil die Argumentation an konkreten Belegen expliziert wird. Dadurch werden Hass, Diskriminierung und Missachtung erneut veröffentlicht – ein forschungsethisches Dilemma. Einen Ausweg sehe ich derzeit nicht. Zu ein wenig Entschärfung mag jedoch beitragen, dass selbst Betroffene diskreditierende Äußerungen zitieren, z. B. die Fernsehmoderatorin Dunja Hayali oder die Grünen-Politikerin Katrin Göring-Eckardt (vgl. Marx 2017), um sich einerseits emotional zu entlasten und sich andererseits solidarisch mit all jenen zu zeigen, die der verbalen Gewalt ebenfalls ausgesetzt sind (siehe auch Brodnig 2016, S. 113).

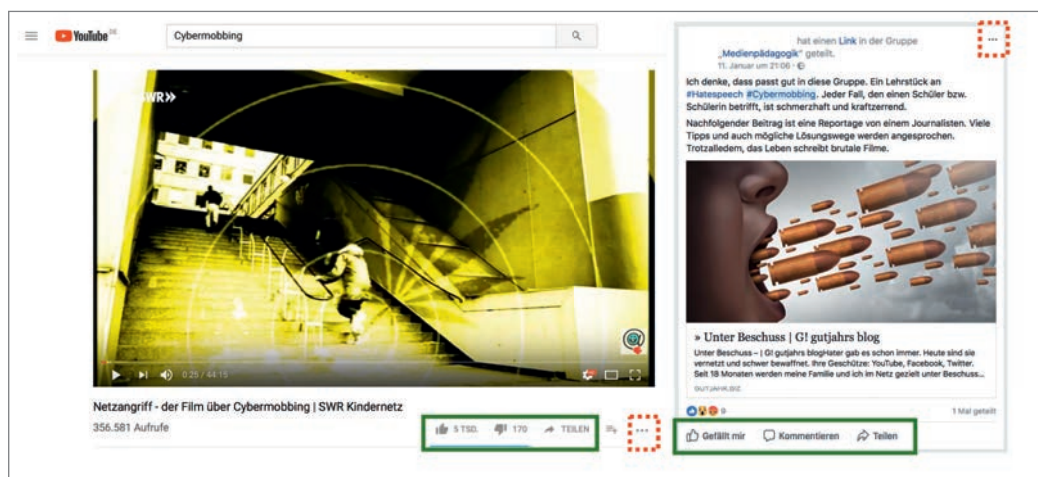
Die Autorin ist Professorin für die Linguistik des Deutschen in der Abteilung Pragmatik des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim und der Universität Mannheim.

## VERBALE GEWALT IST IM WORLD WIDE WEB OMNIPRÄSENT

Nüchtern betrachtet ist es aber auch so, dass sich diese Fragen nicht stellen würden, wenn das zu untersuchende Material nicht entstanden wäre.

Spätestens seit wir Online-Kommunikation rezipieren können, ist die Omnipräsenz von (verbaler) Gewalt nicht mehr zu leugnen. Es ist also notwendig, sich dieser Thematik zuzuwenden, um zu einem tieferen Verständnis von Wut und Aggression zu gelangen, das notwendige Voraussetzung für die Entwicklung von Präventions- und Interventionsmaßnahmen ist.

Die Funktionsflächen zum positiven oder negativen Bewerten und Teilen sind leicht auffindbar (siehe grüne Kästen); die Optionen, die die Interaktion regulieren können (wie etwa melden, blockieren etc.) sind dagegen in einem Ausklappmenü hinter unscheinbaren drei Pünktchen versteckt (siehe rote Kästen).



Ein internetlinguistischer Zugang ermöglicht uns nun einen genauen Blick darauf, welche Charakteristika Cybermobbing aufweist und welchen Bedingungen es unterliegt. Beginnen wir zunächst mit den Bedingungen: Als besonders wichtig erachte ich hier die strukturbedingten Gefahrenstellen im Layout und die hohe Dynamizität von Online-Kommunikaten. Was ist damit gemeint? Neben den Beiträgen der Nutzer/innen sind Schaltflächen, die zum Bewerten von Sachverhalten oder Bildern einladen, die zentralen Elemente auf Social-Media-Seiten. Wenn hier eine rege Interaktion stattfindet, bleiben die Plattformen als Werbeflächen attraktiv. Es ist also nicht verwunderlich, dass den Betreiber/inne/n der Seiten ein intensiver Austausch wichtig ist. Inhaltlich war man hier bis zur Einführung des Netzwerkdurchsetzungsgesetzes (das zweifelsohne aus mehreren Gründen auch kritisch zu betrachten ist) nicht allzu wählerisch. Auf der inzwischen gesperrten Mobbingplattform „IShareGossip“, von der ein Teil meiner Datengrundlage stammt, wurde explizit dazu aufgefordert, möglichst kontroverse Posts zu veröffentlichen, um über eine große Menge an Likes und Dislikes Popularität zu erlangen. Diese wiederum wurde mit einem Preisgeld honoriert.

### **EVALUIERUNG, VERBREITUNG UND KOMMENTIERUNG IST IN SOZIALEN NETZWERKEN LEICHTER ALS REGULIERUNG**

Die für die rasche Verbreitung und Evaluierung von Nachrichten notwendigen Funktionen (Teilen/Liken bei Facebook, Retweeten/Favorisieren bei Twitter oder Daumen hoch/Daumen runter bei YouTube sowie das Kommentieren) lassen sich für die Nutzer/innen entsprechend kinderleicht bedienen. Selbstverständlich gibt es in den Sozialen Medien eine Reihe von Interaktionen, in denen diese Funktionen dazu benutzt werden, gegenseitige Wertschätzung auszudrücken. Beim Cybermobbing hingegen werden sie

missbraucht, und es ist daher wichtig herauszustellen, dass dieser Vorgang einfacher ist als die Bedienung der Funktionen, die die Interaktion regulieren können (wie etwa Melden, Blockieren, Stummschalten etc.). Diese sind in einem Ausklappmenü hinter unscheinbaren drei Pünktchen (YouTube, Instagram) oder einem nach unten gerichteten Haken (Twitter, Facebook) versteckt (siehe Abb.). Die Optionen müssen aktiv erschlossen werden, was gerade von Kindern und Jugendlichen, die sich Soziale Medien sehr intuitiv erschließen, kaum genutzt wird. Zudem erfordert die Bedienung der Beschwerdesysteme neuerdings juristische Kenntnisse: So sollen zum Beispiel zu meldende Tweets als Beleidigung, üble Nachrede, verfassungswidriger Inhalt, Terrorismus, Aufforderung zu Straftaten etc. kategorisiert und dann den jeweiligen Paragraphen des Netzwerkdurchsetzungsgesetzes zugeordnet werden – eine Anforderung, der selbst Erwachsene nicht gerecht werden können.

Doch nicht nur die Bewertung und Verbreitung von Inhalten ist im Vergleich zur Regulierung leichter, auch das Einstellen und Veröffentlichen von Beiträgen ist einfacher als der aktive Schutz der Online-Privatsphäre, etwa bei Facebook oder WhatsApp. Die entsprechenden Einstellungen müssen hier zielgerichtet gesucht werden und sind noch dazu unübersichtlich gestaltet (vgl. Marx 2017, S. 157). Die Praxis zeigt, dass Kinder und Jugendliche Messengerdienste und Soziale Netzwerke deutlich früher nutzen als offiziell von den jeweiligen Anbieter/inne/n empfohlen.

### **KINDER ERHALTEN KEINE HINREICHENDEN ANLEITUNGEN ZUM UMGANG MIT SOZIALEN MEDIEN**

Sie erhalten jedoch weder in der Grundschule noch im familiären Umfeld umfassende Instruktionen und werden über Interaktionsrisiken gar nicht oder nicht hinreichend aufgeklärt (Rüdiger 2015). Hingegen sind kei-

ne differenzierten Anleitungen für das Erstellen von Profilen und das Hochladen von Inhalten erforderlich. Das kann Segen und Fluch zugleich sein, denn intuitive Bedienelemente ermöglichen vielen Menschen die Partizipation an der Online-Kommunikation. Es bedeutet aber zum Beispiel auch, dass Profile in betrügerischer Absicht erstellt werden können, was uns zum zweiten Punkt, den Charakteristika von Cybermobbing, führt.

Fälschungen (auch: Fake-Profile) fallen unter verdecktes Cybermobbing, weil es für Außenstehende anhand der sprachlichen Umsetzung oder auf der bildlichen Oberfläche nicht erkennbar ist. Darin liegt das Manipulationspotenzial dieser Cybermobbingform. Die Profile sind technisch so umgesetzt, dass sie echt wirken: Sie integrieren ein Profilfoto, das von einer von der betroffenen Person erstellten Profilseite kopiert wird, den bürgerlichen Namen oder den mit der betroffenen Person assoziierten Nicknamen und Inhalte, die mit hoher Wahrscheinlichkeit von der betroffenen Person geschrieben worden sein könnten. Im nachfolgenden Beispiel (1) aus einem Forum für illegal kopierte Filme und Computerspiele wurde sogar der Sprachstil der betroffenen Person nachgeahmt. Die betroffene Person ist natürlich kein Mitglied in diesem Forum, wohl aber in einem legalen Forum für Modelleisenbahnliebhaber/innen. Eine Mitgliedschaft in einem illegalen Forum wäre – das ist überflüssig zu erwähnen – für die betroffene Person höchst kompromittierend.

(1) Danke ich werde gleich runterladen dieses schöne Strecke (frs, 2011-07-30, 7:34)

Der / die Profilfälscher/in lässt hier das Wissen über die betroffene Person, die kein/e deutsche/r Muttersprachler/in ist, in die Textgestaltung (siehe die Kasus-Inkongruenz zwischen *dieses* und *Strecke*) einfließen, um authentisch zu wirken. Dass es sich hier um eine Fehlerart handelt, die der betroffenen Person nicht unterlaufen

würde, scheint der / die Profilfälscher/in nicht zu wissen. Ebenso wenig können aber auch potenzielle Rezipient/inn/en des Forumbeitrags die Sprachkompetenz der betroffenen Person einschätzen. Dass sie das Profil als „echt“ akzeptieren, ist also wahrscheinlich, was sich damit rufschädigend auf die betroffene Person auswirken kann. An solchen Beispielen wird deutlich, dass Personen, die andere online diskreditieren, einen beträchtlichen Aufwand auf sich nehmen, der zweifelsohne mit einer so detailorientierten Profilfälschung einhergeht. Es ist also davon auszugehen, dass hier absichtsvolles Handeln vorliegt.

## CYBERMOBBING IST ABSICHTSVOLLES HANDELN

Bei ostentativen Formen von Cybermobbing, zu denen die eingangs zitierten Belege zu zählen sind, wird dagegen gemeinhin schon einmal unreflektiertes Handeln unterstellt. Das sehe ich nicht so. Wenn ein sprachlicher Beitrag online gestellt werden soll (sei es nun über WhatsApp oder vergleichbare Soziale Medien), erfolgt zusätzlich zu den obligatorischen Phasen des Sprachproduktionsprozesses (vgl. dazu zum Beispiel Pechmann 1994) ein technischer Schritt, der der eigenen Kontrolle unterliegt: die Freigabe. Die sprachliche Gewalt steht Cybermobber/inne/n während der Formulierung bis zum fertigen Produkt zum simultanen Mitlesen zur Verfügung. Im Rahmen dieses doppelten Monitoringprozesses besteht Gelegenheit, das Geschriebene zu entschärfen, zu korrigieren oder zu revidieren, bevor es durch eine aktive Tastenbetätigung veröffentlicht wird. Macht man sich das bewusst, erübrigt sich die Frage nach der Absicht.

Welche ostentativen Formen von Cybermobbing lassen sich beobachten? Es gibt ein breites Spektrum gewaltanzeigender Sprachhandlungen. Die eingangs zitierten Beispiele referieren jeweils auf Gewaltphantasien, denen eine unterschiedliche Umsetzungswahrscheinlich-

keit zugeschrieben werden kann. So scheint der Fußtritt eine Drohung zu sein, die im Vergleich zur Verabredung zu einem mittelalterlich anmutenden Bestrafungsritual eher ernst zu nehmen ist. Typisch für Cybermobbing-Prozesse ist, dass Gewaltszenarien im Diskursverlauf als gerechtfertigte Bestrafungen für die betroffenen Personen verhandelt werden. Diese weisen Elemente von gerichtlichen Verfahren und damit Muster auf, die an die von Garfinkel (1956) beschriebenen Status-Degradierungszeremonien erinnern. Die betroffenen Personen werden folglich als Angeklagte inszeniert, denen moralisches oder anderweitige Normen verletzendes Verhalten vorgeworfen wird, vgl. Beispiel (2) bis (4).

(2) Ich klage an: Männliche Schlampe: [kompletter bürgerlicher Name], Weibliche Schlampe: 1. [kompletter bürgerlicher Name] 2. [Vorname] Bitchnik 3. [Vorname] Fotzklotz 4. [Vorname] Fettsau (Link zu einer niederländischen Internetseite) (isg, igs\_1\_wihls, 2011-01-21, 11:02:49)

(3) um mich ma auf gymnasialniveau zu artikulieren: [VdbP] ist ein prostituiertensohn, der kontinuierlich manuell onaniert, da der feminine homo sapiens nicht gewillt ist mit ihm zu fusionieren. (isg, g\_1\_b\_wr, 2011-01-14, 18:55:20)

(4) Der hat meine sis beleidigt dS kackkind (isg, rs\_1\_swa\_gbr, 2011-03-30, 22:28:33)

Über diese als solche klassifizierten ‚Vergehen‘ legitimieren sich die Cybermobber/innen nun als urteilsfähige Instanzen, ja Richter/innen. Liebert (2015) spricht mit Bezug auf Online-Petitionen, die ähnlich funktionieren wie Cybermobbing, treffend von „Selbstermächtigung“. Die Degradierungen werden z. B. über pejorative Lexik, dehumanisierende Metaphern (5) oder Diminuerungen (6) umgesetzt.

## EINE SPRACHE DER TÄTER/INNEN GIBT ES NICHT

Zu dieser Beobachtung ist anzumerken, dass der Umkehrschluss, (Cyber)-Mobbing läge dann vor, wenn diese und vergleichbare sprachliche Formen gebraucht werden, zu kurz greifen würde und pragmatische und soziale Aspekte ausblendete (Schlobinski 2017, S. 34).

U. a. in Studien zur Jugendsprache (vgl. etwa Deppermann/Schmidt 2001 oder Bahlo 2012) konnte gezeigt werden, dass die spaßhafte Verwendung von derben Schimpfwörtern nicht ungewöhnlich ist und rituelle Beleidigungen dazu dienen, Status und Angemessenheit innerhalb der Peer-Group zu verhandeln (siehe Schmidt 2004).

(5) jaeh.. [Name eines Lehrers] das miese fette schwein ist tot... der hurensohn hat meine mutter beleidigt... er soll in der hölle schmoren... fette mistsau (isg, ggs\_1\_tf\_gsd, 2011-03-31, 00:04:58)

(6) [...] so ein dünnes reudiges Kind doof wie stulle einfach das reinste scheiß kind und wenn sie weg ist sieht die welt doch gleich viel schöner aus. [...] (svz, nnsvmrg04, 2007-06-15, 16:41)

Beim Cybermobbing wird jedoch über Personen geschrieben. Betroffene haben kaum die Möglichkeit, das online entworfene, verzerrte Bild zu korrigieren, weil sie entweder nichts davon wissen, keinen Zugang haben oder massiv attackiert werden. Cybermobbing-Akteure / Akteurinnen kreieren so eine Diskursidentität, die für die despektierliche Behandlung selbst verantwortlich zeichnet, weil sie sich nicht normkonform verhält und ‚Sanktionen‘ herausfordert (7).

(7) wer immer probiert aufmerksamkeit will und alles in fb postet, darf sich nicht wundern, dass so viel über einen geredet wird. (isg, 1\_he\_arc, 2011-01-18, 14:30:21)

Dabei ist völlig gleichgültig, ob die Vorwürfe berechtigt sind oder frei erfunden. Es zeigt sich hier eine für den Ausdruck von Hass typische Rechtfertigungsstrategie:

Der Sündenbock ist selbst Schuld daran, dass man ihn hasst. Das Opfer ist für den Hassenden immer für alles verantwortlich und es ist auch verantwortlich für die Anschuldigungen, die im (sic!) zuteil werden, egal, ob sie nun den Tatsachen entsprechen oder nicht. Wer hasst, hat immer schon verstanden, egal, ob er missverstanden hat. Was zählt, ist die Legitimation durch Authentizität der Wahrnehmung des Hassenden. Der Hass erschafft erst sein Gegenüber als Feind, gibt ihm eine Identität und Konsis-

tenz. Am besten eignet sich das Andere zum Sündenbock, wenn es ‚eine Differenz zum Normalen‘ [...] verkörpert, [...]. (Caysa 2007, S. 96)

Die Phase der intensiven Feindbildkonstruktion ist durchsetzt von Beifallsäußerungen (8, 9) der beteiligten Akteure und Akteurinnen. So spornen sie sich gegenseitig an, bei kurzzeitigen Flauten werden Maßnahmen zur Revitalisierung des Diskurses (10, 11) vorgeschlagen.

(8) ich hab grad voll den lachflash HAHAAHHAHA :D zu geil[...] (fb, nnnfbwnb07, 2012-14-11)

(9) [...]mfg an alle[Name]hasser:-)ps lasst es uns noch genießen bis sie weg is den es wird und doch etwas fehlen ;- ) (svz, nnsvmipi06, 2007-06-16, 21:19)

(10) wie wärs mit ner umfrage: wer is für dich der / die schlimmste [Nachname]? ich würd ja ma 33,3,% auf alle 3 tippen ;) oder wie sehr ihr das? habt ihr nen Lieblings-[Nachname]? (svz, nnsvmidw01, 2007-05-09, 21:28)

(11) [...] und nun weiter lästern:)(svz, nnsvmrg04, 2007-06- 15,16:41)

Wie oben bereits angedeutet, werden dabei auch Urteile ausgiebig verhandelt. Sie reichen von eher als fiktiv einzuordnenden Drohungen wie z. B. die sehr subtile Umsetzung einer Morddrohung, indem ein Bild von einem Grabstein gepostet wird, auf den der Name der vom Cybermobbing betroffenen Person projiziert wurde, oder die Inszenierung mittelalterlicher Bestrafungsrituale über konkrete Androhung und auch Ankündigung von Gewalt.

## DIE GRENZE ZWISCHEN DIGITALER UND KÖRPERLICHER GEWALT IST DURCHLÄSSIG

Es zeigt sich gerade in diesen Passagen, dass es aus analytischer Perspektive schwer ist, zwischen spielerisch-kollaborativ entwickelten Gewaltszenarien und ernst zu nehmenden Handlungsabsichten zu unterscheiden. Vorstellbar ist, dass sich die Interagierenden gegenseitig so aufwiegeln, dass die textuell inszenierte Gewalt in die Realität umgesetzt wird. So könnte es zu



der brutalen Prügelei am 22. März 2011 in Berlin gekommen sein, bei der ein 17-Jähriger, der seine Freundin vor Online-Angriffen auf IShareGossip hatte schützen wollen, von 20 Schüler/inne/n bewusstlos geschlagen wurde. Erst durch diesen Vorfall wurde die Öffentlichkeit auf die Mobbingplattform aufmerksam. Spätestens ab diesem Zeitpunkt wurde deutlich, wie durchlässig die Grenze zwischen Gewalt in der digitalen Welt und Gewalt, die körperlich umgesetzt wird, ist.

So ist auch Cybermobbing nicht als isoliertes Gewaltphänomen zu betrachten, sondern als Symptom eines komplexen Konflikts, zumindest dann, wenn die Interagierenden einander persönlich bekannt sind. Das ist – ganz im Gegensatz zur verbreiteten Meinung, Anonymität sei Voraussetzung für die drastische Gewalt im Netz – bei etwa 50% der Fälle (Pfetsch / Schäfer 2014, S. 163). Es sind diese Cybermobbingprozesse, die Aufschluss über die Gründe für den äußerst kruden Umgang mit den betroffenen Mitschüler/inne/n, Trainingspartner/inne/n, Lehrer/inne/n etc. geben können (während man bei anonymer Gewalt vergeblich nach Hinweisen auf die Ursache sucht). Glaubt man den Selbstauskünften der Schüler/inne/n, zählen Langedweile, Spaß, schlechte Laune und Rache zu den Motiven für Cybermobbing. Weiterhin wird genannt „weil es andere auch machen“, „weil diese Person es verdient hat“, „weil es Ärger mit der betreffenden Person gab“ oder „weil es cool ist“ (Leest / Schneider 2017, S. 86). Zum Teil finden sich diese Motive als Rechtfertigungen im sprachlichen Material wieder, wenn die am Cybermobbing Beteiligten ihr Handeln proaktiv rechtfertigen, etwa, indem die Schuld der betroffenen Person diskursiv zugewiesen wird, wie oben bereits erwähnt. Gleichzeitig wird Cybermobbing verharmlosend als Spaß gerahmt (12, 13) und damit legitimiert.

(12) [...] hab aber bock sie in nächster zeit mal so richtig runterzumachen, sodass sie gar net mehr kann, lol wird das ein spaß (svz, nnsvmre02, 2007-05-12, 21:15)

(13) gibt sicher immer wieder tolle sachen zu berichten, also wer mal wieder was zum lachen hat, einfach drauf losschreiben ;- ) (svz, nnsvmrk10, 2007-05-09, 18:51)

Ein Beweggrund, der weder proaktiv thematisiert noch in den Selbstauskünften angegeben wird (möglicherweise auch, weil es auf den Fragebögen nicht als Auswahlmöglichkeit angegeben war), ist Neid. Das ist überhaupt nicht überraschend, handelt es sich doch bei Neid um die „most shameful and reprehensible of all emotions“ (Foster 1972, S. 165). Von den Personen, die Betroffene verteidigen, wird Neid hingegen als Motiv benannt (14).

(14) ey ihr seid so spaßten lasst [Vorname] und so ma in ruhe ihr seid nicht cool ne erlich alles nur neider ohne hirn im kopf ganz erlich nennt mir einen grund warum ihr es ihr nicht ins gesicht sagt es gibt nur einen ihr seid NEIDISCH!!!! eure fressen sind wetten wir voller akne und so [Vorname] ist ein hübsches mädchen (isg, g\_1\_ffm\_bs, 2011-01-17, 22:11:07)

Neid ist eine Emotion, die dann auftritt, wenn sich eine Person zurückgesetzt fühlt oder anders ausgedrückt: im subjektiven Vergleich mit einer anderen Person schlechter abschneidet (Heider 1958). Dass eine solche Vergleichssituation generiert wird, kann zutiefst menschlich sein. Es kann aber auch sein, dass sie durch systemische Faktoren begünstigt wird. Es ist daher lohnenswert, die Voraussetzungen im unmittelbaren sozialen / schulischen Umfeld genauer zu betrachten und zu überlegen, ob sich hier Muster zeigen, die auch in anderen Kontexten eine Rolle spielen.

Als ein Beispiel möchte ich hier kurz einen Cybermobbingfall erläutern, der sich in Folge einer Schulpreisvergabe entwickelte. In diesem Fall kam es unter anderem zur eingangs zitierten Gewaltphantasie. Bemerkenswert ist, dass dieser Cybermobbingfall nicht von Schüler/inne/n ausging, die ohnehin durch unsoziales Verhalten in der Schule bekannt sind. Vielmehr waren es sozial engagierte und auch leistungsstarke Schüler/innen, deren Kommentare in Folge des initialen Facebookposts (15) eskalierten. An dieser Stelle sei erwähnt, dass

es insgesamt keine Hinweise dafür gibt anzunehmen, Cybermobbing-Akteure / Akteurinnen oder Cybermobbing-Betroffene seien anhand spezifischer persönlicher Charaktereigenschaften identifizierbar. Es ist auch mit Blick auf präventive Maßnahmen viel hilfreicher, ein kommunikatives Gesamtkonstrukt zu betrachten, also das System, in dem der Konflikt besteht.

(15) :D Na ganz tolle arbeit geleistet ej...der hat den so-was von nich verdient ej (fb, nnsbmaa02, 2012-11-13)

Auf die Person, der zugeschrieben wird, etwas „nicht verdient“ zu haben, wird hier mit dem Pronomen *der* Bezug genommen, auf den Schulpreis mit *den*. Daraus, dass die Referenten hier nicht mit Nominalphrasen eingeführt werden, lässt sich ableiten, dass die Referenzsituation allen bekannt und noch präsent ist. Wer sich hier ‚beschwert‘, hätte dazu entsprechend auch unter den Anwesenden direkt im Anschluss an die Preisverleihung Gelegenheit gehabt. Stattdessen wird ein Umweg über Facebook gewählt. Der Fokus im Post wird dabei auf den / die Preisträger/in gelenkt, das abwertend gebrauchte Pronomen *der* gibt die Richtung für den Kommentarverlauf vor. Es handelt sich hier um eine typische Initialsequenz von Cybermobbing, in der der diskreditierende Folgeverlauf der Kommentare schon angelegt ist.

### **CYBERMOBBING IST IMMER WIEDER ABRUFBAR UND KANN EINE GROBE REICHWEITE HABEN**

Hier sucht jemand ein Ventil, um seinem / ihrem Ärger Luft zu machen und wählt dafür einen Raum, in dem schnelle Rückmeldungen, rasche Eskalation, lange (Wieder-)Abrufbarkeit und große Reichweite (ggf. haben auch der / die Schulpreisträger/in, die Jury, die Schulleitung Zugang zum Text) sehr wahrscheinlich sind. Mögliche Sanktionen sind diesem / dieser Schreiber/in entweder nicht bewusst oder werden billigend in Kauf genommen. Was ist der Hintergrund? In der betreffenden Schule wird alljährlich ein Schulpreis für besonderes Engagement an eine/n Zwölftklässler/in vergeben. Die Kandidat/inn/en können von Schüler/inne/n der Schule, aber auch von Lehrkräften vorgeschlagen werden. Die Entscheidung, wer den Schulpreis er-

hält, obliegt einer Jury. In jenem Jahr wurde nun ein/e Zehntklässler/in mit dem Schulpreis geehrt. Die Vergaberichtlinien wurden also gelockert, was offenbar nicht transparent genug kommuniziert worden ist. Damit hätte auch der / die Schreiber/in, der / die selbst Zehntklässler/in ist, als Kandidat/in vorgeschlagen werden können. Hinzu kommt, dass zudem eine Gruppe, der er / sie angehört zur Auswahl stand, wie im Verlauf des Facebook-Threads zu lesen ist (16).

(16) das is ja das geile unter anderem stand noch die [Name] gruppe zur auswahl.. (fb, nmfbaee18, 2012-11-14).

Dem / der Schreiber/in entgeht der Preis also gleichsam zweimal, das führt zu großem Unmut, der nun auf dem Rücken der / des Preisträger/in ausgetragen wird. Diese/r gelangt in die tragische Rolle einer / eines Stellvertreters / Stellvertreterin und wird zutiefst verletzt, nicht nur von der Person, die den Facebook-Thread startet, sondern von einer Reihe von Mitschüler/inne/n, die sich anmaßend und vulgär äußern.

Eigentlich aber geht es hier um zwei andere Dinge: 1. Kritik an den Vergabemodalitäten des Schulpreises und 2. Ausdruck von Enttäuschung. Die Kritik hätte sachlich an adäquater Stelle geäußert werden können, vorausgesetzt, in der Schule besteht die Möglichkeit dazu, sei es nun über ein allgemein offenes Klima, in dem das Lehrpersonal grundsätzlich angesprochen werden kann, einen Kummerkasten, Vertrauenslehrer/innen, fest in den Wochenplan eingerichtete Zeit für Gespräche in den Klassen o. ä.

### **EIN DISKURSRaum FÜR INTERDEPENDENZ-BEDÜRfnISSE IST EINE WICHTIGE VORAUSSETZUNG FÜR DEN FRIEDVOLLEN UMGANG MITEINANDER**

Die Enttäuschung resultiert möglicherweise aus dem Gefühl, nicht genügend Wertschätzung für die eigenen Leistungen erfahren zu haben. Diesem Gefühl liegt ein Bedürfnis nach Anerkennung zugrunde. Das aber muss der Person selbst klar sein, sie muss zudem in der Lage sein, dieses Bedürfnis formulieren zu können. Interessant ist nun zusätzlich zu den Äußerungen im Facebook-Thread die ebenfalls auf Facebook veröffent-

lichte Entschuldigung, die u. a. von der Schulleitung eingefordert worden war. Liest man diese genau, fällt auf, wie schwer es der Person fällt, dieses Interdependenz-Bedürfnis zu benennen. So zählt sie zwar wiederholt auf, wie sie sich für die Schule engagiert [hat], wertet dies aber als „scheiß, den man sich [...] an tut“ ab und betont gleichermaßen, dass ein Preis nicht Motivation für all die Aktivitäten wäre. Denkbar ist, dass das Bedürfnis nach Wertschätzung als sozial unerwünscht kategorisiert und deshalb nicht ausgedrückt wird. Das wiederum führt zum wohl prominentesten Auslöser für Wut und Aggression, der Unterdrückung von „Bedürfnisse[n] an den Wurzeln unserer Gefühle“ (Rosenberg 2013, S. 73f.). Es ist nun auch Wut, die zum Ausdruck gebracht wird, sowohl im Initialpost, aber auch im weiteren Verlauf des Facebook-Threads, an dem sich weitere Personen beteiligen und der klar als Cybermobbingakt zu kategorisieren ist, sich auf die Beteiligten möglicherweise aber emotional entlastend auswirkt.

Hier nun ließe sich mit Blick auf mögliche Präventionsmaßnahmen ansetzen. Zweifelsohne bedingen kompetitive Systeme Situationen, in denen sich Personen einem direkten Vergleich mit anderen ausgesetzt fühlen; ein fruchtbarer Boden für Neid, Missgunst und Frustration. Hinter der Idee eines Schulpreises mag eine gute Absicht stehen. Damit verbunden ist aber auch, dass Personen aufgrund besonderer Fähigkeiten und Leistungen ausgezeichnet werden, die andere möglicherweise niemals erreichen können. Vergleichbare Szenarien sind die Wahlen zum / zur beliebtesten, schönsten, nettesten Mitschüler/in (die wir vor allem aus der nordamerikanischen Kultur kennen) oder die Kür zum / zur Mitarbeiter/in des Monats in Berufskontexten. Zwar bewirken solche Auszeichnungen eine kurzfristige Leistungssteigerung bei den geehrten Personen, die anderen Gruppenmitglieder jedoch tragen sich mit dem Gefühl, nicht gut genug gewesen zu sein, selbst wenn es individuelle Leistungssteigerungen gegeben hat (Neckermann / Cueni / Frey 2009). Indem eine Leistung besonders hervorgehoben wird, werden die Leistungen der anderen herabgewürdigt. Demotivation und Ärger sind mögliche Folgen, die sich sogar



Meditieren verbessert die sozialen Kompetenzen der Schüler/innen.

bei Erwachsenen in Mobbing niederschlagen. Das zeigt sich erschreckenderweise selbst bei den Personen, die Schüler/inne/n eigentlich Vorbild sein sollten. So berichten etwa Ines Weghenkel aus Luckenwalde oder Tagrid Yousef aus Duisburg (beide Trägerinnen des Lehrpreises) davon, wie sie im Anschluss an die Ehrung von den eigenen Kolleg/inn/en und sogar den Vorgesetzten gemobbt wurden. Beide Lehrerinnen arbeiten derzeit nicht in ihrem Beruf <[www.zeit.de/2017/39/lehrer-erkennung-ines-weghenkel](http://www.zeit.de/2017/39/lehrer-erkennung-ines-weghenkel)>.

### KOMPETITIVE SYSTEME BEGÜNSTIGEN MOBBING UND CYBERMOBBING

Zu überlegen wäre, ob sich alternative Konzepte zum Ausdruck von Wertschätzung an Schulen implementieren lassen, um die Nachteile gering zu halten, die Wettbewerbsszenarien mit sich bringen. Es gibt Schüler/innen, die sich gern mit anderen messen, auch ihnen muss natürlich Rechnung getragen werden. Die Schüler/innen aber, die das Ringen um den ersten Platz eher demotiviert, dürfen nicht unberücksichtigt und vor allem nicht ungesehen bleiben. Ein zweiter wichtiger Schritt wäre aus meiner Sicht eine Kommunikationskultur, in der der Ausdruck von Interdependenz-Bedürfnissen wie Rücksichtnahme, Respekt, Wertschätzung, Gemeinschaft, Ehrlichkeit, Vertrauen, Verständnis und Zugehörigkeit fest installiert ist. Das würde bedeuten, dass es sich hier um Themen handelt, auf die sprichwörtlich ‚zurückgegriffen‘ werden kann, die nicht erst mühsam etabliert werden müssen. Das kann sicherlich in Schulstatuten festgeschrieben sein, sollte aber vielmehr im täglichen Miteinander (vor-)geliebt werden (auch im Sportverein, auch in der Familie) und darf sich auch im Deutschunterricht im Kompetenzbereich Sprachreflexion niederschlagen, wenn der Zusammenhang zwischen Sprache und Emotion (und

insbesondere den mitausgedrückten Bedürfnissen) zum Gegenstand gemacht wird. Eine weitere wichtige Voraussetzung für den friedvollen Umgang miteinander ist, dass Schüler/inne/n wie Lehrer/inne/n Kompetenzen zum frühzeitigen Erkennen von Konflikten und zur Deeskalation vermittelt werden – auch für den Online-Interaktionsraum. Darüber hinaus gibt es ganz konkrete Maßnahmen, Kinder in Selbstregulierung zu schulen. So konnte gezeigt werden, dass Schüler/innen ihre soziale Kompetenz verbessern und sogar ihre Leistungen steigern konnten, nachdem sie zwölf Wochen jeweils zu Beginn und zum Ende des Unterrichtstages meditiert hatten (Flook et al. 2015). In einem „Schulklima des Helfens“ (Katzner 2014, S. 59) und wertschätzenden Miteinanders gibt es nachweislich weniger Probleme mit Mobbing und Cybermobbing. Der Ansatz, die soziale Kompetenz zu stärken, scheint also vielversprechend. ■

#### Anmerkung

\* Grundlage für diesen Artikel bildet das Buch der Autorin „Diskursphänomen Cybermobbing. Ein internetlinguistischer Zugang zu [digitaler] Gewalt“, das 2017 im Verlag de Gruyter veröffentlicht wurde.

#### Literatur

- Bahlo, Nils (2012): Let's talk about sex. Vulgärer und sexualisierter Sprachgebrauch Jugendlicher als Thema im Projektunterricht. In: *Aptum* 8, 1, S. 48-60.
- Brodnig, Ingrid (2016): Hass im Netz. Was wir gegen Hetze, Mobbing und Lügen tun können. Wien: Brandstätter.
- Caysa, Volker (2007): Der Hass – eine große Stimmung. In: Haubl, Rolf / Caysa, Volker (Hg.): Hass und Gewaltbereitschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 69-108.



- Deppermann, Arnulf / Schmidt, Axel (2001): Dissen: Eine interaktive Praktik zur Verhandlung von Charakter und Status in Peer-Groups männlicher Jugendlicher. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, Themenheft Sprech-Alter 62, S. 79-98.
- Flook, Lisa / Goldberg, Simon B. / Pinger, Laura / Davidson, Richard J. (2015): Promoting prosocial behavior and self-regulatory skills in preschool children through a mindfulness-based kindness curriculum. In: *Developmental Psychology* 51, 1, S. 44-51.
- Foster, George M. (1972): The anatomy of envy: A study in symbolic behavior. In: *Current Anthropology* 13, 2, S. 165-202.
- Garfinkel, Harold (1956): Conditions of successful degradation ceremonies. In: *The American Journal of Sociology* 61, 5, S. 420-424.
- Heider, Fritz (1958): The psychology of interpersonal relations. New York: Wiley.
- Katzer, Catharina (2014): Cybermobbing. Wenn das Internet zur W@ffe wird. Berlin / Heidelberg: Springer.
- Leest, Uwe / Schneider, Christoph (2017): Cyberlife II. Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr. Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern. Zweite empirische Bestandsaufnahme bei Eltern, Lehrkräften und Schülern/innen in Deutschland. Karlsruhe. <[http://bgcmob.de/fileadmin/pdf/2016\\_05\\_02\\_Cybermobbing\\_2017End.pdf](http://bgcmob.de/fileadmin/pdf/2016_05_02_Cybermobbing_2017End.pdf)> (letzter Zugriff: 29.1.2018).
- Liebert, Wolf-Andreas (2015): Selbstgerechtigkeit. Selbstermächtigte Status-Degradierungszeremonien von Online-Petitionen bis zum Lynchen 2.0. In: *Linguistik online* 73, 4/15, S. 175-209. <<http://dx.doi.org/10.13092/lo.73.2199>>.
- Marx, Konstanze (2017): Rekontextualisierung von Hate Speech als Aneignungs- und Positionierungsverfahren in Sozialen Medien. In: *Aptum* 2, 17, S. 132-147.
- Neckermann, Susanne / Cueni, Reto / Frey, Bruno S. (2009): What is an award worth? An econometric assessment of the impact of awards on employee performance. In: CESifo Working Paper Series 2657. <<http://ssrn.com/abstract=1407003>> (letzter Zugriff: 29.1.2018).
- Pechmann, Thomas (1994): Sprachproduktion. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Pfetsch, Jan / Schäfer, Galina (2014): Cybermobbing – anonyme Bedrohung oder fiese Schikane unter Freunden? In: *Unsere Jugend. Zeitschrift für Studium und Praxis der Sozialpädagogik* 66, 4, S. 159-170.
- Posselt, Gerald (2011): Sprachliche Gewalt und Verletzbarkeit. Überlegungen zum aporetischen Verhältnis von Sprache und Gewalt. In: Schäfer, Alfred / Thompson, Christiane (Hg.): *Gewalt*. Paderborn: Schöningh, S. 89-127.
- Rosenberg, Marshall (2013): *Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens*. 11. Aufl. Paderborn: Junfermann.
- Rüdiger, Thomas-Gabriel (2015): Der böse Onkel im digitalen Kinderzimmer. In: Hillebrandt, I. (Hg.): *Gewalt im Netz – Sexting, Cybermobbing & Co.* Berlin: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (BAJ), S. 104-123.
- Schlobinski, Peter (2017): Grundzüge von Macht und Sprache. In: *Networx* 77. <[www.mediensprache.net/networx/networx-77.pdf](http://www.mediensprache.net/networx/networx-77.pdf)> (letzter Zugriff: 29.1.2018).
- Schmid, Jeanette (2005): Die Zukunft der Aggressionsforschung – Probleme und hoffnungsvolle Ausblicke. In: Ittel, Angela / von Salisch, Maria (Hg.): *Lügen, Lästern, Leiden lassen. Aggressives Verhalten von Kindern und Jugendlichen*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 19-29.
- Schmidt, Axel, 2004. *Doing peer-group. Die interaktive Konstitution jugendlicher Gruppenpraxis*. Frankfurt a.M. u. a.: Lang.

### Bildnachweise

- S. 2: Youtube: <[www.youtube.com/watch?v=3mdgneP5iwE](http://www.youtube.com/watch?v=3mdgneP5iwE)>, bei Minute 00:25  
Facebook: <<https://de-de.facebook.com/groups/131402253579323/>>, 11. Januar, 21:06
- S. 5: Shutterstock 139150100
- S. 8: Shutterstock 309239756 ■